

Zusammenhang gehört auch der Abdruck der Wahlerklärung des evangelischen Pfarrers Otto Mörke in Kirchheim unter Teck vom 10. April 1938 (S. 177). Es wäre vielleicht nicht ganz unnötig gewesen, wenigstens kurz auf die staatliche Bevormundung der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert zu verweisen. Alles in allem ist die Dokumentation nach Inhalt und Aufmachung, und nicht zuletzt im Blick auf den Verkaufspreis, der eher einer Schutzgebühr gleicht, ohne Einschränkung zu begrüßen. Man sollte sie sich – auf Vorrat – für die Nachkommen besorgen.

*Heribert Hummel*

**PETER SPITZNAGEL:** Wähler und Wahlen in Unterfranken 1919 bis 1969. Versuch einer Analyse der Wählerstruktur eines Regierungsbezirkes auf statistischer Grundlage nach den Erhebungen der Volkszählungen 1925, 1950, 1961 und 1970 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 32). Würzburg: Komm.-Verlag Schöningh 1979. 68 S., 40 S. Tabellen, 11 S. und 4 Karten Schaubilder. Kart. DM 58,-.

Peter Spitznagel beschäftigt sich in seiner kleinen Studie mit der Wahlentwicklung im bayerischen Regierungsbezirk Unterfranken zwischen 1919 und 1933 sowie zwischen 1946 und 1970. Das Buch zerfällt in drei unterschiedliche Teile. Die umfangreichen Tabellen und Schaubilder geben dem Interessierten sehr detailliertes Material zur Hand. Die vier farbigen Karten vermitteln einen hervorragenden optischen Eindruck von der Entwicklung der Land- und Reichs- bzw. Bundestagswahlen in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik. Demgegenüber ist der Text viel zu kurz ausgefallen, um dem Thema gerecht zu werden. Nicht weniger als 27 Wahlen behandelt der Autor; ganz zu schweigen von den wirtschaftlichen, sozialen, konfessionellen, politischen und demographischen Veränderungen in diesen 50 Jahren. Darunter leidet nicht nur die Lesbarkeit des Textes, sondern auch die Qualität der Aussagen.

Die Möglichkeiten sehr differenzierter Betrachtungen, die den hohen Wert und auch den Reiz regionaler Wahlanalysen ausmachen, werden nicht genutzt. Dafür nur ein Beispiel. Auf S. 8–11 beschäftigt sich Spitznagel mit der Land- und Reichstagswahl vom 6. Juni 1920. Zuerst unterläuft ihm auf S. 8 ein Fehler, wenn er schreibt, daß die USPD die SPD überflügelte, was weder in Unterfranken, noch in Franken, Bayern oder im Reich zutraf. Dann beschränkt er sich bei der Betrachtung der Verluste der SPD auf die pauschale Aussage, daß die ehemaligen sozialdemokratischen Wähler zur USPD und zum Teil zur DVP übergelaufen seien. Eine genauere Analyse sucht man vergebens. Dabei wäre z. B. herausgekommen, daß SPD, USPD und KPD zusammen in den Städten gegenüber 1919 sehr viel weniger verloren, als auf dem Land. Vergleicht man zusätzlich die Hochburgen dieser Parteien auf dem Land bei beiden Wahlen, so fällt auf, daß sie in den Bezirksämtern mit relativ hohem Industrie- und Arbeiteranteil (Alzenau, Aschaffenburg, Lohr, Würzburg) relativ wenig verloren, während sie in den Agrargebieten (Brückenau, Ebern, Haßfurt) weit überdurchschnittliche Stimmenverluste hinnehmen mußten. Die Verluste auf dem Land kamen kaum der DVP, sondern sehr viel stärker der DNVP und der BVP zugute.

Problematisch ist daneben die Übernahme allgemeiner wahlsoziologischer Aussagen, ohne daß sie am konkreten Beispiel Unterfranken überprüft sind. Auf S. 30 spricht Spitznagel in Anlehnung an Geiger und Lepsius von den ziemlich geringen Erfolgen der NSDAP bei der Arbeiterschaft. 16 Seiten später liest man dagegen, »daß Teile der unterfränkischen Arbeiterschaft gegen die nationalsozialistische Bewegung nicht mehr immun waren«.

Zu den Märzahlen 1933 gibt es nur sehr pauschale Aussagen. So erfährt der Leser, daß sich die BVP im Bezirksamt Hammelburg und im Bezirksamt Neustadt a. d. Saale besonders gut behauptete. Unerwähnt bleibt jedoch, daß die NSDAP in den Gemeinden Hammelburg und Neustadt mit 44 bzw. 45 % der Stimmen zur stärksten Partei aufstieg. Hieran hätte man interessante Aussagen zum Wählerpotential der Nationalsozialisten in Unterfranken anschließen können. Aber auch bei späteren Wahlen werden nicht einmal die abgedruckten Tabellen exakt analysiert. So reichten nach Meinung des Verfassers die Verluste der NPD bei der Landtagswahl von 1970 nicht aus, um die Gewinne der CSU zu erklären (S. 67). Betrachtet man die Tabellen (C 6 und 7), so ergibt sich ein sehr viel differenzierteres Bild. In den fünf kreisfreien Städten verlor die NPD 6,2 % und die CSU gewann 6 %, während in den Landkreisen den NPD-Verlusten von 3,6 % CSU-Gewinne von 6,2 % gegenüberstanden. Aber selbst in den Landkreisen gab es noch unterschiedliche Entwicklungen.

Die Beschreibung der Parteienentwicklung fiel ebenfalls sehr knapp aus. So erfährt der Leser nur, daß die Bayernpartei in den fünfziger Jahren teilweise katastrophale Verluste hinnehmen mußte und zur Splitterpartei wurde. Die Ursachen für diesen Rückgang werden nicht erwähnt.

Alles in allem ist trotz der vorzüglichen Tabellen-, Karten- und Schaubilderteile eine Chance vertan worden, die regionale Wahlentwicklung in einem Bezirk genau zu analysieren. Die unreflektierte Übertragung allgemeiner Aussagen auf eine Region ist der falsche Weg. Die Feststellung von Parallelen zwischen den Wahlergebnissen der Weimarer Republik und der Bundesrepublik – zumal in dieser allgemeinen Form – genügt nicht. Vielmehr sollten detaillierte Analysen der lokalen und regionalen Wahlentwicklung auf Reichsebene gewonnene Aussagen zu diesem Thema bestätigen, ergänzen oder modifizieren.

*Thomas Schnabel*

ARTHUR E. IMHOF: Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay. München: Beck 1981. 279 S. 62 Schaubilder. Kart. DM 38,-.

Kirchenbücher gehören schon lange zu den vor allem von Familienforschern hochgeschätzten historischen Quellen. Seit einiger Zeit hat auch die sozialgeschichtliche Forschung begonnen, sie auszuwerten, begünstigt durch den Computer, der die Erschließung großer Datenmengen möglich macht. Der Autor, Professor für Sozialgeschichte an der Freien Universität Berlin, hat in der Bundesrepublik in den letzten Jahren die umfangreichsten Forschungen auf diesem Gebiet, der historischen Demographie, vorgenommen. Mit seinem Buch möchte er die wichtigsten und erstaunlichsten Ergebnisse auf diesem Gebiet einem breiteren Publikum vorlegen.

Trau-, Tauf- und Beerdigungsregister wurden spätestens im 18. Jahrhundert auch in den kleinsten Pfarngemeinden geführt, vielerorts gehen sie bis ins 17. oder auch ins 16. Jahrhundert zurück. Die monotonen Reihen von Hochzeiten, Geburten und Sterbefällen ergeben aber erst lebendige Informationen, wenn aus ihnen die Familien rekonstruiert werden: Wer würde nicht berührt vom Schicksal einer Familie, in der in 30 Ehejahren neun Kinder geboren werden, von denen keines das Säuglingsalter überlebt! So erschütternd solche Einzelschicksale aber sein mögen, die wirklich frappierenden Ergebnisse treten erst hervor, wenn Tausende Familienschicksale zusammengefaßt werden. So wird deutlich, daß wir heute in Europa am Ende einer Übergangsphase stehen. Um 1750 gab es in einem Dorf mit tausend Einwohnern pro Jahr etwa dreißig Beerdigungen, und ebensoviele Kinder wurden geboren. Dann ging zuerst die Sterberate zurück. Die Folge war ein starkes Bevölkerungswachstum. Schließlich wurden auch weniger Kinder geboren. Inzwischen hat sich die Sterbe- wie Geburtenrate auf zehn pro Tausend der Bevölkerung eingependelt. Diese Entwicklung muß man sich vor Augen halten, wenn man die heutige Zweikinderfamilie mit der Kinderschar in Familien zwei, drei Generationen vor uns vergleicht. Unsere Erinnerung geht nicht bis in die Zeit zurück, als, vor etwa vierhundert Jahren, nicht einmal jedes zweite Kind älter als 15 Jahre wurde, also vier bis fünf Kinder geboren werden mußten, damit wenigstens zwei die Eltern überlebten. Die Untersuchungen lassen keinen Zweifel daran, daß die Eltern die Geburten in der Familie entsprechend planten. Überlebten mehr Kinder als notwendig und »tragbar« angesehen wurde, so war dies für viele ein Unglück. Entsprechend hatten die jüngsten Kinder in der Geschwisterfolge die geringsten Überlebenschancen, vor allem dann, wenn ihre älteren Geschwister noch lebten. Man mag dies sachlich erklären, durch die größere Ansteckungsgefahr und die Überlastung der Mütter, die bei mehreren Kleinkindern die Pflege und Versorgung aller neben ihrer sonstigen Arbeit nicht mehr schafften und oft genug selbst wegstarben. Aber es gab auch den Begriff des »Himmels«, eine freundliche Umschreibung dafür, daß unerwünschte Kinder sehr viel schneller als andere in den Himmel kamen. Erschütternde Daten, die in diese Richtung deuten, haben französische Sozialhistoriker zusammengestellt: In Frankreich war es im 18. Jahrhundert in den Städten üblich geworden, Kinder unmittelbar nach der Geburt zu Nährmüttern aufs Land zu geben. Bis zu 80 % (!) der Neugeborenen waren davon betroffen, und es kam für sie einem Todesurteil gleich. In einem besonders krassen Fall, den Imhof zitiert, hat eine solche Amme in 14 Monaten 32 der ihr anvertrauten Kinder zur Beerdigung gebracht, mehrmals zwei an einem Tag.

Sobald weniger Kinder starben, wurden auch weniger geboren, und zwar wurden die Abstände zwischen den Geburten größer, was der Gesundheit der Mütter wie der Kinder zugute kam. Diese Verlängerung der Geburtenabstände sind von den Eltern bewußt geplant worden, anders sind sie nicht erklärlich. Schon früh treten sie im kalvinistischen Genf auf. Bereits 1770/72 überwiegen die Familien mit Abständen von 49 und mehr Monaten zwischen den Geburten. In der Region Pariser Osten wird dieser Abstand in der Periode von 1805 bis 1818 erreicht und in einer ländlichen Gemeinde in Hessen, die darauf untersucht wurde, erst zu Beginn dieses Jahrhunderts.